

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 51 (1995)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Hans-Joachim Stoebe, *Das zweite Buch Samuelis*, Kommentar zum Alten Testament VIII/2, Verlagshaus Gütersloh 1994. 656 S., Fr./DM 350.–

Ausführliche wissenschaftliche Kommentare zu den Samuel-Büchern fehlen seit über einem halben Jahrhundert im deutschen Sprachraum. Nun kann – gut zwanzig Jahre nach seinem Kommentar zu I Sam – Stoebe seinen lange erwarteten Band zu II Sam vorlegen. Seine lebenslange Beschäftigung mit diesen Texten hat zu einem reifen Alterswerk geführt, wo historisch-kritische Distanz und engagiertes Ernstnehmen der dahinter stehenden Lebensfragen sich eindrücklich verbinden.

In seiner methodischen Eigenwilligkeit steht der Kommentar quer zur heutigen Forschungslandschaft. Stoebe beobachtet in den meisten Texten eine Prägung durch Lebensfragen, welche noch ein unmittelbares Erleben oder zumindest ein leidlich lebendiges Nacherleben des Berichteten zu erkennen geben. Er rechnet damit, dass der Aufbruch in neue Herrschafts- und Lebensformen, der sich schrittweise und unausweichlich vollzog, zu notvollen Fragen über den neuen Weg führte. Diese Erschütterungen der frühen Königszeit mit ihren veränderten Herrschaftsstrukturen konnte man zunächst nur erzählen, ohne sie schon zu deuten. Darum ist die beliebte Einteilung der Texte in Kategorien wie «Königtums-freundlich oder -feindlich», «pro-davidisch usw.» für Stoebe zu einseitig bzw. vordergründig. Solche Kategorisierung würde einen Standpunkt oberhalb des Erlebten voraussetzen, was erst bei späteren Generationen möglich ist. Im lebendigen Prozess der Auseinandersetzung behalten jedoch die Perspektiven für Personen und Taten etwas Schwankendes: das lebendige Mitgehen einer frühen Zeit ist noch nicht bereit zur Reduktion auf eindimensionale Wertungen.

Auch wenn II Sam den geschilderten Ereignissen näher steht als I Sam, so nimmt Stoebe doch in manchen Texten einen etwas grösseren zeitlichen Abstand an. Er schliesst dies aus Beobachtungen von schwindender Lebensnähe, was sich z. B. an moralisierenden Akzentsetzungen, Beschönigungen und anderen Vergröberungen zeigt. Dass Stoebe auf solche Tendenzen nicht nur in II Sam, sondern auch bei heutigen Exegeten hinweist, wirft ein interessantes Licht auf die Kontinuität des Tradierens bis in unsere Zeit.

Stoebe sieht in II Sam drei Erzählblöcke, welche jeweils redaktionell durch eine abschliessende Beamtenliste (8,15–18 bzw. 20,23–26) voneinander abgesetzt sind. Der erste Erzählblock setzt sich aus Kap. 2–5 und 6–7 zusammen, denen etwas später Kap. 1 und Kap. 8 zugewachsen sind. Auffällig ist Stoebes kritische Haltung gegen eine «Aufstiegsgeschichte» als Literaturwerk; bereits die Frage nach Anfang und Schluss eines solchen Werkes bleibt für ihn problematisch. Die Kapitel sind eine zeitraffende Darstellung, wie es zum Königtum Davids über Gesamtsrael kam, und wie Jahwe diesen neuen Weg bestätigte.

Umfangmässig und theologisch am gewichtigsten erscheint der zweite Teil: Kap. 9–19 (mit einem späteren Nachtrag in 20). Wenn hier vielfach grosse Vertrautheit mit dem Königshof gefunden wird, so weist Stoebe darauf hin, dass viele Episoden keine Augenzeugen, dafür aber lautes Hörensagen als Quelle haben. Die ganze Darstellung – bereits die Auswahl der Stoffe sowie das Gefälle auf ein bestimmtes Ziel hin – hat theologische Relevanz. David erscheint hier nicht als der Überlegene, sondern als der Ratlose, nicht als treibende Kraft, sondern als der Getriebene. Stoebe findet hier mehr als nur «Freude am Erzählen» oder etwa ein Enthüllen, wie fragwürdig das Königtum sei. Wenn letzteres nicht eine rein akademische Frage bleiben sollte, müssten die Texte eine Vorstellung zeigen, was anders werden sollte. Und wer sollte in erheblich späterer Zeit an rückschauenden Zensuren über die Vergangenheit interessiert gewesen sein? Als Ziel des Berichts sieht Stoebe den Nachweis, dass David trotz allem eigenen Versagen und trotz aller Gefährdungen von

innen und aussen durch Jahwe wieder zurück über den Jordan geführt wurde. Anklänge an die Jakob-Erzählungen unterstreichen, dass es der Weg Gottes war, die Fortsetzung des alten Wegs, wenn auch in neuer Form.

Und schliesslich der dritte Teil (Kap. 21–24): Redaktionell der jüngste Teil, findet sich hier doch sehr altertümlich wirkendes Material verschiedener Herkunft. Mit diesen Stücken sieht Stoebe eine zielgerichtete Vita Davids über verschiedene Perioden seines Lebens beabsichtigt.

Eine Würdigung dieses Kommentars hat mehr zu nennen als die immense Arbeitsleistung und die leserfreundliche Anordnung der Stoff-Fülle. Ein besonderer Wert liegt in seinem entschlossenen theologischen Zugang; dies wird bereits in den breiten textkritischen Bemerkungen deutlich, wo Textgeschichte und Überlieferungsgeschichte ineinanderfliessen. Der Verzicht darauf, die Texte durch eine moralisierende Brille oder andere lebensferne Fragestellungen zu lesen, ist Teil dieses theologischen Zugangs. Stoebe weist z.B. hin auf die praktisch unkonditionierte Gnadenzusage Jahwes in 7,13–15; dem entspricht Davids Unterwerfung unter den Willen Jahwes ohne explizites Schuldgeständnis in 12,16ff. Von daher ist es auch verständlich, dass Stoebe nur wenig Deuteronomistisches – bedeutend weniger als in I Sam – findet: «Das Schwert wird nicht vom Hause Davids weichen» (12,10) gehört zu solchen seltenen Schematismen, welche «ein letztlich schicksalhaftes Geschehen» unzulässig verflachen. Stoebes «Schicksals»-Begriff ist allerdings schwer zu fassen (vgl. bereits ThZ 1980, 202ff.): am ehesten vom Hintergrund eines göttlichen Plans, auch beim Schuldigwerden der Menschen.

Es fällt auf, wie häufig im Kommentar das Wort «fliessend» erscheint: Fliessend sind die Charakterisierungen durch zeitgenössische Berichterstatter; fliessend sind vor allem die literarischen Überlieferungsprozesse, welche kaum absolute, sondern eigentlich nur relative Zeit-Ansetzungen erlauben. Stoebe ist sehr zurückhaltend im Herausarbeiten von Schichten, weil bei literarkritischen Aufteilungen wesentliche Beobachtungen für die Lebendigkeit einer Überlieferung verloren gehen könnten. Aber auch Stoebes vorsichtige und tastende Formulierungen haben oft etwas Fliessendes; vor allem ist «redaktionell» bei ihm oft wenig griffig.

Durch das Aufhören der alten DDR verzögerte sich die Drucklegung über alles Mass, ja war das Erscheinen gefährdet. Wenn die Literatur ab ca. 1986 nicht mehr eingearbeitet ist und trotz besonderer Sorgfalt mehr Druckfehler als üblich stehen geblieben sind, so ist dies zu verschmerzen. Wir erhalten hier einen Kommentar, dessen tiefgründiges Verständnis durch keinen lexikonartigen Gebrauch ausgeschöpft wird. Er führt uns vielmehr zum Staunen, dass II Sam bei aller Schilderung von Ärgernissen kein Pamphlet, sondern als ein Ringen um das glaubende Verstehen einer Umbruchzeit ein nüchternes Glaubenszeugnis ist, weil nicht beim Menschen gesucht wird, was Menschen nicht geben können.

Edgar Kellenberger, Liestal

Christoph Hinz, *Die Krankheitspsalmen*. Ein Gespräch mit ihren Betern, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 1994, 78 S.

Christoph Hinz (1928–1991) war einer der bedeutenden Theologen und Kirchenmänner in der ehemaligen DDR. Der vorliegende Band zu den Krankheitspsalmen ist der erste Versuch, eines seiner zahlreichen Manuskripte einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Die Besonderheit dieses Büchleins liegt darin, dass sich die Gabe der Bibelauslegung des Verfassers mit seiner existentiellen Situation insofern paart, als Hinz sich in seiner letzten Lebenszeit den Krankheitspsalmen als einer stellt, der selbst von Krankheit gezeichnet ist. Dadurch gewinnen seine Gedanken an Authentizität und Tiefe.

Im Buch, dem ein Geleitwort von Prof. Rüdiger Lux und ein Vorwort der Witwe Roswitha Hinz beigegeben ist, nimmt der Verfasser das Gespräch mit den Psalmen 6; 38; 41; 88 und Jes 38 auf und

zieht daneben auch die Passagen Ps 16; 32,2–6; 73,21–28 und 102,2–12.24f. heran. Die inhaltliche Gliederung ist folgende: 1. Die Klage; 2. Krankheit und Sünde – Heilung und Vergebung; 3. Die «Feinde» des Kranken; 4. Zuversicht für Unheilbare?; Ausblick.

In dieser Schrift verbinden sich exegetische und seelsorgerliche Gedanken, ohne dass das eine von beiden lediglich als Vehikel des andern dient. Eindrücklich ist mir, wie der Verfasser sich allen vorschnellen und billigen Antworten entsagt und darum ringt, sowohl dem Anspruch des Bibelworts als auch der Vorfindlichkeit kranker Menschen heute gerecht zu werden. Ein kleiner Textauszug mag das Gesagte verdeutlichen helfen: «Nur ein Zuhörer, der selber an der letzten Grenze Frieden hat, der diesen Ausblick der Klage in solcher Zuversicht aushält, diesen Hoffnungsausblick auf Gott teilt, kann der Klage im Zuhören helfenden Raum geben. Nur, wenn man glaubt, dass es für den Kranken mitgilt, was der Psalmbeter bekennt, 'Der HERR hört mein Weinen', nur dann ist man in der Lage, das Klagen nicht wegzuschieben, sondern kann es aushalten und betend begleiten. Das gilt unabhängig davon, ob die Wende zur Gesundheit eintritt oder nicht.» (S. 18f.)

Es ist dem Büchlein zu wünschen, dass es sowohl von den Alttestamentlern wie den Praktologen zur Kenntnis genommen wird. Speziell aber gehört es in die Hand derjenigen, die Kranke seelsorgerlich begleiten.

Beat Weber, Linden

Jürgen Zangenberg, *SAMAPEIA. Antike Quellen zur Geschichte und Kultur der Samaritaner in deutscher Übersetzung*, Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen Zeitalter 15, Tübingen/Basel, A. Francke Verlag, 1994. 345 S., DM 94.–/SFr 96.–

Die Erforschung der Geschichte, Religion und Kultur der Samaritaner ist erst in jüngster Zeit richtig in Gang gekommen, obwohl die Samaritaner neben den Christen und Rabbinen die einzige Gruppe des nachalttestamentlichen Judentums darstellen, die die Katastrophe des Ersten Jüdischen Krieges gegen Rom überlebt hat. Ihre Erforschung ist – genauso wie diejenige anderer jüdischer Gruppierungen (Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten, Qumrangemeinschaft/Essener) – nicht zuletzt auch für das Verständnis neutestamentlicher Texte (vgl. v.a. LkEv und JohEv) und Zeitgeschichte von einiger Relevanz. Man ist darum Zangenberg zu Dank verpflichtet, der als Vorarbeit zu seiner Dissertation über die Samaritaner einschlägiges Quellenmaterial in deutscher Übersetzung einem größeren Publikum zugänglich macht.

Das ausgewählte Textmaterial wird unter den neun Rubriken: «Jüdische Literatur aus hellenistisch-römischer Zeit», «Flavius Josephus», «Samaren und die Samaritaner im rabbinischen Judentum», «Samaritanische Literatur», «Frühchristliche Literatur», «Die Samaritaner nach dem Zeugnis der Papyri», «Inschriften» und «Die Samaritaner in den Texten von Qumran» nach literarischen Entstehungszusammenhängen geordnet dargeboten (auf die Präsentation von Texten aus dem Alten und Neuen Testament wurde verzichtet, da diese mühelos zugänglich sind). Zangenberg bietet dabei nicht nur die Texte selbst, sondern erhellt auch deren Zusammenhänge durch eigene Paraphrasierungen, Kommentierungen, Querverweise und forschungsgeschichtliche Einordnungen. Dazu wird bei jedem Abschnitt auf die diesbezüglich wesentliche Literatur hingewiesen. Ein Überblick über die wichtigste Literatur zur Thematik insgesamt findet sich am Anfang des Buches.

Eine Durchsicht der Texte macht wesentliche Deutehorizonte für Verstehen und Einordnung der Samaritaner kenntlich, so z. B. Gen 34 und seine Wirkungsgeschichte im (rabb.) Judentum oder die Person und Lehre des «Simon Magus» im frühen Christentum. Aus judäisch-jüdischer Sicht ist die immer wieder auftauchende Beurteilung signifikant, dass den Samaritanern einerseits «jüdische» Merkmale zugebilligt (zumal ihnen die schriftliche Überlieferung der Tora ebenfalls als autoritativ gilt), ihnen aber andererseits heidnischer Einfluss und Vermischung zum Vorwurf gemacht wird.

Die Anfänge bzw. Kristallisierungspunkte, welche zur getrennten Geschichte von Juden (im engeren Sinn des Wortgebrauchs) und Samaritanern führten, scheinen noch nicht vollends geklärt. Zangenberg differenziert (unter Berufung auf die Studie von Rita Egger über Josephus und die Samaritaner) zwischen «Samaritern», d.h. hellenisierten Bewohnern der Region Samarien, und «Samaritanern», d.h. den Angehörigen der auf den Garizim hin orientierten Religionsgemeinschaft. Diese Unterscheidung führt dazu, dass bei Josephus als wichtiger Quelle nur wenige Passagen mit Sicherheit auf die samaritanische Religionsgemeinschaft bezogen werden können. Zangenberg tendiert unter Berufung auf Josephus u.a. dahin, die Anfänge der «Samaritaner» (im Unterschied zu den «Samaritern»/«Kuthäern») nicht mit der Mischbevölkerung bzw. Nachfahren der «Zehn-Stämme» als Folgeerscheinung des Untergang des Nordreiches in Verbindung zu bringen. Die Gründung der Garizim-Gemeinschaft und damit das entscheidende Datum zur Entstehung der Samaritaner ist nach der an Josephus orientierten Interpretation ein sich in spätpersischer Zeit abspielender Streit innerhalb der Jerusalemer Priesterschaft, der mit der Durchsetzung persönlich-politischer Ambitionen verbunden war (vgl. Jos, Ant XI, 302f.306–312.321–346).

Nach der Durchsicht der Quellentexte und der beigegebenen Kommentare ist mir persönlich als Frage geblieben, ob das Phänomen der «Samaritaner» entstehungsgeschichtlich hinreichend durch den Auszug dissidenter Jerusalemer Priester auf den Garizim (und damit zusammenhängend eine stärkere Betonung der Zusammengehörigkeit der jerusalemischen und samaritanischen Richtung als zwei Richtungen im Gesamtjudentum um die Zeitenwende) erklärt werden kann oder ob nicht doch eine (theologie)geschichtliche Linie weiter zurück reicht, die wiederum Haftpunkte in jahwistisch gebliebenen Kreisen innerhalb des Gebietes des ehemaligen Zehnstämme-Reiches aufweist. Wie auch immer, die von Zangenberg vorgelegte Erschliessung samarisch-samaritanischer Quellentexte ist verdienstvoll. Eine Textauswahl bieten zwar bereits Kippenberg/Wewers (Hg.) im «Textbuch zur neutestamentlichen Zeitgeschichte» (89–106), doch ist die vorliegende Textsammlung ungleich ausführlicher. Es ist zu hoffen, dass (nach dem Wunsch des Verfassers) dadurch die Beschäftigung mit der Religionsgeschichte der Samaritaner weiter angeregt wird. Der Rezensent hatte die Freude, Jürgen Zangenberg, den Verfasser der Quellentext-Sammlung, im Rahmen des archäologischen «Lehrkurses» 1994 in Jordanien und Israel persönlich kennenzulernen und von dessen grosser literaturgeschichtlichen wie archäologischen Kompetenz zu profitieren. Man darf gespannt sein auf das Erscheinen seiner von Klaus Berger betreuten Dissertation über die Samaritaner (Arbeitstitel: «Frühes Christentum in Samaria»).

Beat Weber, Linden

Barbara Thiering, *Jesus von Qumran*. Sein Leben – neu geschrieben. Aus dem Englischen übersetzt, Gütersloher Verlagshaus 1993. 572 S.

Das Buch bietet nicht nur die 1001. Hypothese zur Deutung der Texte und der Archäologie von Qumran, sondern auch einen Paulus-Roman und ein «Leben Jesu» im Stil des 19. Jh. («Jesus war offenbar hochintelligent, äusserst schlagfertig und wortgewandt... In keiner Weise aber war er nach unseren heutigen Maßstäben mehr als ein normal begabtes menschliches Wesen...»). Die Essener waren eine jüdische Weltorganisation zur Herstellung des Gottesreichs. Qumran hiess bei ihnen Jerusalem. Eli, der Grossvater Jesu, war ein bedeutender Politiker. Auch Josef hat eine wichtige politische Rolle gespielt. Der «Lehrer der Gerechtigkeit» war Johannes, der Täufer (identisch mit dem «Mann, der von Jerusalem nach Jericho hinabzog» Luk 10, 30), der «Lügenpriester» war Jesus, der «von einer Jungfrau geboren» war, weil die Essener von allen Verlobten sexuelle Askese verlangten. Josef war also bei seiner Braut der schwangernde heilige Geist. Die Geburt am Sonntag, 1. März 9 v. Chr. war nicht in Bethlehem, sondern «in einem Haus ungefähr 1 km südlich der Hochebene von Qumran». Die «Speisung der 5000» ist der Bericht über die erste Ordination von Laien

zum Dienst in der christlichen Gemeinde. Jesus wurde am Freitag, 20. März 33 n. Chr. um 8.55 Uhr von Pilatus zur Hinrichtung verurteilt, in der Nähe von Qumran gekreuzigt und um 15.00 Uhr bewusstlos vom Kreuz abgenommen. Er wurde in Höhle 8 beigesetzt und dort durch Simon Magus mit Hilfe von Aloë wiederbelebt. Er hatte dann noch ein recht abenteuerliches Leben und reiste schliesslich mit Paulus im Winter 61/2 (Wir-Bericht in Apg 27) nach Rom. «Er war im Jahre 64 70 Jahre alt, und es ist wahrscheinlich, dass er irgendwann in Rom an Altersschwäche starb.»

Historisch belegen will die Verfasserin ihre Behauptungen durch die «Peschermethode», die sie angeblich in den Kommentaren von Qumran gefunden hat. Dort assoziieren die Kommentierenden die biblischen Texte mit politischen oder religiösen Ereignissen ihrer Gegenwart. Die Verfasserin aber assoziiert die Texte frei und willkürlich mit dem Bild der Zeit Jesu, das sie durch phantastische Spekulationen vorher konstruiert hat. Kein Wunder, dass alle Belege bei ihr so gut stimmen! Das Buch, das ein «Sachbuch» sein will, wird bei Lesern Gefallen finden, die Autoren schätzen, für die es keine unbeantwortbaren Fragen auf ihrem Wissensgebiet gibt und die nie mehrere mögliche Hypothesen gegeneinander abwägen, sondern immer die eigene Meinung als die einzige Wahrheit verkünden.

Walter Neidhart, Basel

Siegfried Sunnus, *Nähe zu den Kirchenfernen*. Gemeindeleitung, pastoraler Auftrag und Konfirmandenarbeit zwischen Getto und Volkskirche. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1994. 78 S.

Gegen Lähmung und Resignation wegen zunehmender Kirchenaustritte und Austrocknung des kirchlichen Lebens bei PfarrerInnen ruft Sunnus dazu auf, die noch vorhandenen volkskirchlichen Strukturen zu reaktivieren, die Kirchenfernen nicht als Aussenseiter und Abtrünnige anzusehen und zu akzeptieren, dass es in der Kirche auch Passivmitglieder gibt. Ein neues Finanzierungssystem für die Kirche muss gesucht werden, und sie darf sich nicht in ein frommes Getto zurückziehen. Die PfarrerInnen, die schon die «innere Kündigung» vollzogen haben, ermutigt Sunnus, mit Einsichten aus der Rollentheorie die Spannung zwischen Person und Rolle zu verstehen und neu ihre soziale Identität im Kräfteparallelogramm zwischen Ich-Identität und Rollenerwartungen zu suchen. Ein besonders verheissungsvolles Arbeitsfeld für die Weitergabe des christlichen Glaubens ist für Sunnus die Konfirmanden-Arbeit, in der auch die Eltern der Jugendlichen miteinbezogen sind. Hier sollen die Lehrenden nicht bloss religiöse Experten und Vertreter der Kirche, sondern erfahrbare Mitmenschen und exemplarische Erwachsene sein. Die Arbeit muss aber allen Beteiligten möglichst viel Freude machen. Die Lehrenden müssen bereit sein, auch selber von den Jugendlichen und ihren Eltern (z.B. über deren Lebensprobleme) zu lernen. Im Zusammensein von Jugendlichen, Eltern und Leitern kann etwas vom Christus-Leib mit seinen verschiedenen Gliedern erfahrbar werden. Freilich, die PfarrerInnen «müssen viel von dem «einklammern», was als Minimum christlicher Wissensvermittlung gilt, auch manche dogmatische Korrektheiten lassen dann zu wünschen übrig.»

Walter Neidhart, Basel

Martina Plieth, *Die Seele wahrnehmen*. Zur Geistesgeschichte des Verhältnisses von Seelsorge und Psychologie, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1994. 278 S., DM 68.–

Ernst Lange hat 1968 mit seinen Überlegungen zum «homiletischen Akt» der Theologie der Predigt einen neuen Weg gewiesen: Kommunikation des Evangeliums, nicht Verkündigung, der Prediger ist Anwalt des Textes und Anwalt des Hörers, Predigt als Versprechen von Tradition und

Situation. Bisher hat m. W. niemand diesen Ansatz für eine Theologie der Seelsorge aufgenommen. Das hat M. Plieth getan: Seelsorge ist das partnerschaftliche Bemühen, Tradition und Situation miteinander zu versprechen. Der Seelsorge Suchende soll, ohne die Realität auszublenden, bei der Verheissung bleiben und umgekehrt, ohne die Verheissung aus dem Blick zu verlieren, bei der Realität bleiben. Plieth beschreibt das mit dem Story-Konzept von D. Ritschl: Thema der Seelsorge ist die Detail-Story des Seelsorge Suchenden. Sie soll in der Meta-Story Gottes, wie sie die Bibel erzählt, transparent gemacht werden. Medium ist dabei die menschliche Sprache, die «nicht nur Wirklichkeit anzeigt und beschreibt, sondern auch produziert». Mit diesem neuen Seelsorge-Verständnis hofft die Verfasserin, den Gegensatz zwischen der kerygmatischen und der pastoralpsychologischen Seelsorge zu überbrücken und einen Dialog zwischen Seelsorge und Psychotherapie herzustellen. Im Sinn von E. Lange betont sie, dass der Seelsorge Suchende nicht «den Glauben... des Seelsorgers unassimiliert übernehmen, sondern seinen eigenen Glauben (wieder) finden soll.» Sie empfiehlt dem Seelsorger, «Kommunikationsformen wie Ermahnung, Ratschlag und Weisung auszuschliessen und durch Redemuster mit Subjektbezug zu ersetzen (ich glaube...), (ich denke...), (ich stelle mir vor...)». Die Psychologie soll für die Theologie eine selbständige Wissenschaft gleichen Ranges, nicht blass eine Hilfswissenschaft sein, und für den Dialog mit der Psychotherapie will sie bereit sein, die eigene Wahrheitsauffassung selbstkritisch zu beleuchten und auch von andern kritisch hinterfragen zu lassen.»

In welchem Mass ihr das gelungen ist, scheint mir fraglich. Sie weiss (unter Missachtung des theologischen Pluralismus) Bescheid darüber, dass das «Telos christlicher Seelsorge als in Jesus Christus begründetes eindeutig theologisch-christologisch bestimmt ist und als solches «zu Wort kommen muss».» Sie kennt den trinitarischen Charakter des Wortes Gottes als des verkündigten, geschriebenen und fleischgewordenen Logos. Wie unhinterfragt ihre dogmatischen Voraussetzungen sind, wird aus den ersten beiden Teilen ihres Buches ersichtlich, in denen sie sich mit vielen Autoren auseinandersetzt, die sich zum Thema Seelsorge-Psychotherapie geäussert haben (von O. Pfister und E. Thurneysen über D. Stollberg, H. Tacke und evangelikale Seelsorgelehrer bis zu K. Winkler). Sie ordnet die kontroversen Meinungen zum Thema in ein schon festgelegtes Raster ein und beurteilt sie. Dabei scheint sie den Unterschied zwischen Zitieren und Interpretieren nicht zu kennen. Ihr Buch ist eine überaus reichhaltige Zitatensammlung (mit 1317 Anmerkungen, in denen hauptsächlich zitiert wird). Aber sie macht die Autoren nicht aus ihrem theologie- und geistesgeschichtlichen Zusammenhang verständlich. Sie belegt zwar die feinen Unterschiede der Urteile von Thurneysen über die Psychotherapie sorgfältig mit Zitaten, aber fragt nicht nach der Story, die zu diesen Veränderungen geführt hat. Sie schweigt über den theologischen und geistigen Wandel, der die Opposition der Pastoralpsychologen gegen die kerygmatische Seelsorge ausgelöst hat, und geht nicht auf die Gründe der evangelikalen Reaktion gegen die Pastoralpsychologie ein.

Walter Neidhart, Basel

Horst F. Rupp, *Religion – Bildung – Schule*, Studien zur Geschichte und Theorie einer komplexen Beziehung, Forum zur Pädagogik und Didaktik der Religion, Band 7, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1994. 400 S.

Rupp stellt die Geschichte des Bildungsbegriffs von Eckhard über Luther und den Pietismus bis zu W. von Humboldt dar, interpretiert ausführlich das Verständnis von Religion und Bildung in den «Reden» von Schleiermacher und in dessen späteren Schriften und behandelt die Frage, warum sich bei Schleiermacher gegensätzliche Auffassungen über den schulischen Religionsunterricht finden. Rupp bietet dann einen Längsschnitt durch die Geschichte des niederen und des höheren Schulwesens in Preussen als Modell für die verschiedenen Typen von Realisierung der Bildung im Kraftfeld von Staat und Kirche. Schliesslich führt er in die gegenwärtige Diskussion über den Bildungsbegriff

ein, an der sich auch Theologen beteiligen. Er erinnert an den weltanschaulichen Pluralismus in unserer Gesellschaft und diskutiert die Frage, welchen Beitrag zur Bildung vom schulischen Religionsunterricht zu erwarten ist. Dabei kommen auch die institutionellen Rahmenbedingungen dieses Fachs in Deutschland zur Sprache. In einer fairen Auseinandersetzung mit G. Otto lehnt er dessen Postulat eines «allgemeinen Religionsunterrichts» ab und zeigt, wie Art. 7, Grundgesetz, auch interpretiert werden kann im Sinn einer Mitarbeit der Kirchen an einem interreligiösen und lebenskundlichen Unterricht.

Mit seinen historischen Ausführungen hat Rupp mir manche neue Einsicht vermittelt oder bisherige Erkenntnisse vertieft (z. B. über W. von Humboldt's Sicht der allgemeinen Bildung als Veranstaltung für alle Schüler ohne Rücksicht auf Stand und künftigen Beruf oder über den Zusammenhang von Religion und Bildung in den «Reden» Schleiermachers). An Rupp's Überlegungen zu heutigen Bildungsproblemen beeindrucken mich seine vorbehaltlose Bejahung der pluralistischen Situation (die Kirche hat keinen religiösen Alleinvertretungsanspruch mehr, und darum hat sie auch keine Sonderstellung an den Schulen zu fordern) und seine Bemühung, bei aller Anerkennung der Autonomie der Pädagogik auf die dem Nachdenken über Bildung inhärente Bildvorstellung vom Menschen hinzuweisen und damit an die religiöse Dimension des Bildungsbegriffs zu erinnern.

Walter Neidhart, Basel

D. A. Carson (Hg.), *Adoration and Action*, Baker Book House, Michigan 1993. 256 S.

Als 5. Band der Tyndale Consultations, der Konferenzen der theologischen Kommission der «World Evangelical Fellowship», sind hier Referate zum Thema Gottesdienst publiziert. Der Alttestamentler Y. Hattori (Japan) und der Neutestamentler D. Peterson (Australien) behandeln das biblische Gottesdienstverständnis in evangelikaler Sicht. Sie schliessen in ihren Auslegungen jede Erwähnung von historischer Kritik aus und vollziehen die christliche Annexion des Alten Testaments so vorbehaltlos, dass es für sie keinen legitimen jüdischen Gottesdienst nach Christus mehr gibt. Über ihre je spezifische konfessionelle Tradition des Gottesdienstes referieren dann der Reformierte K. Runia (Kampen), der Presbyterianer E. P. Clowney (Philadelphia), der Anglikaner R. Beckwith (Oxford) und der Lutheraner N. Yri (Oslo). Der Gottesdienst in Freikirchen wird von P. Lewis (Nottingham), F. B. Houghton (Bolivien) und G. Méndez (Guatemala) dargestellt, der Gottesdienst von charismatischen Gemeinden von A. Brown (Aberdeen). Über Gottesdienste von evangelikalen Studentengruppen berichtet S. Brown (Harrow, England). Der Systematiker Ch. Volf (Kroatien) nimmt zusammenfassend Stellung zum Verhältnis von Anbetung und Aktion, von Gottesdienst im religiösen Sinn und Gottesdienst in der täglichen Praxis des Christen. Er begründet theologisch, warum beide Formen wesensnotwendig sind und keine sich durch die andere ersetzen lässt oder auch nur geringer gewertet werden darf.

Walter Neidhart, Basel